

Jerem. XXX. 10 (S. 27) möchte ich κοτε (τροπή) lesen (vgl. Deut. XXXIII. 14).

Was die Genauigkeit der Wiedergabe dieser oft recht schwer lesbaren Texte betrifft, so konnte ich sie freilich nur an eigenen Kollationen einiger Blätter prüfen; so weit dies reichte, war das Ergebnis des Vergleichs ein völlig befriedigendes. Auszusetzen hätte ich nur die Unzulänglichkeit des Schlußindex. Durch jedesmalige Angabe der Seiten wäre das Nachschlagen des betreffenden Textes leicht, anstatt umständlich, gewesen.

W. E. CRUM.

Alexander van Millingen M. A., DD., (*assisted by* Ramsay Traquair, A. R. I. B. A., W. S. George, A. R. C. A., and A. E. Henderson, F. S. A.) *Byzantine Churches in Constantinople. Their history and architecture. With maps, plans, and illustrations.* London 1912 (Macmillan and Co.). — XXIX, 352 S. und 92 Tafeln.

O. Tafrali *Topographie de Thessalonique. Préface de Ch. Diehl (Avec 14 figures dans le texte, 32 planches et 2 plans).* Paris (Librairie Paul Geuthner) 1913. — F, XII, 220 S.

Thessalonique au quatorzième siècle. Préface de Ch. Diehl (Avec 3 figures dans le texte). Paris (Librairie Paul Geuthner) 1913. — G, XXVI, 312 S.

Mélanges d'Archéologie et d'Epigraphie Byzantines. Paris (Librairie Paul Geuthner) 1913. — 95 S.

1. Etwas wie ein Seitenstück zu Armellinis noch immer unentbehrlichen *Chiese di Roma* hatte uns bisher für das Neurom am Bosphorus gefehlt. A. van Millingen, der schon durch zwei frühere Werke über die byzantinische Kaiserstadt bestens empfohlene Professor der Geschichte am Robert College zu Konstantinopel, hat sich ein ganz hervorragendes Verdienst erworben, indem er ein Werk schuf, das zwar hinter dem Rahmen eines solchen Seitenstücks in einem gewissen Sinne erheblich zurückbleibt, über denselben aber auch wieder — und zwar nicht nur durch den Glanz einer ebenso umfangreichen als vorzüglichen Illustration — weit hinauswächst. Während er sich einerseits auf eine Beschäftigung mit denjenigen Sakralbauten des frühchristlichen und mittelalterlichen Konstantinopels beschränkt, die — mit verschwindenden Ausnahmen als Moscheen benützt — sich bis heute erhalten haben, und auch hier wieder die Königin aller, die Hagia Sophia, von der Behandlung ausschließt, hat er sich andererseits mit seinem Gegenstand ebensowohl, als in historisch-antiquarischer, auch in kunstwissenschaftlicher Richtung auseinandergesetzt. Hier hatte

er sich dank ihm von der British School in Athen zur Verfügung gestellter Mittel der fachmännischen Unterstützung des Lektors für Architektur am College of Art in Edinburgh, Ramsay Traquair, zu erfreuen, während Henderson die Wiedergabe einer Reihe von ihm herrührender Pläne, Zeichnungen und photographischer Aufnahmen und George noch vor Erscheinen derselben die Verwertung der Resultate, seiner oben S. 215 gebuchten Monographie über die Hagia Irene gestattete. Die Anlage ist die, daß nach einem einleitenden Kapitel über byzantinische Architektur (S. 1—34), dessen Präzision und übersichtliche Klarheit seiner Herkunft aus der Feder des technischen Hilfsarbeiters entspricht, die Kap. II—XXIII (S. 35—320) jeweils, soweit eine solche überhaupt besteht, die Frage der topographischen Identifikation des betreffenden Monumentes behandeln, eine quellenmäßige Geschichte des in ihm wiedererkannten byzantinischen Bauwerkes und zuletzt eine nach Möglichkeit die ursprüngliche Baugestalt aus späteren Umbauten herauschälende architektonische Beschreibung bieten. Gelegentlich notwendig werdende nähere Erörterungen von Spezialproblemen werden in kleinerem Drucke ein- oder angefügt. Ein eigenes Kapitel (XXIV. S. 321—331) ist den Mosaiken und Fresken der alten Chora-Kirche (Kachrije-Dschami) gewidmet. Ein Schlußkapitel (S. 332—336) ordnet in einem doppelten zusammenfassenden Rückblick die Masse des Einzelnen nach Alter und Zugehörigkeit zu bestimmten architektonischen Typen. Ein Verzeichnis der benützten Literatur (S. 337 f.), eine Liste der oströmischen Kaiser (S. 341 f.) und ein reichhaltiges alphabetisches Register (S. 343—352) ergänzen den Text.

Es ist naturgemäß nur ein äußerst bescheidener Bruchteil des Heeres der ehemaligen konstantinopolitanischen Gotteshäuser, was die Ungunst der Jahrhunderte überdauert hat. Aber auch nachdem einzelne gerade der bedeutendsten Erscheinungen wie die Apostelkirche und die *Néa* untergegangen, nachdem schon seit dem Jahre 1877 nicht weniger als neun weitere Denkmäler des hauptstädtischen byzantinischen Kirchenbaues vollständig verschwunden oder bis zur Unkenntlichkeit verändert worden sind (vgl. S. XI.), ist das neben der Hagia Sophia Erhaltene vor allem durch seine reiche Mannigfaltigkeit bedeutsam genug. Der Johannes-Basilika des Studion-Klosters (um 463) steht der nach innen oktogonale Zentralbau der Sergios- und Bakchos-Kirche (527—36) gegenüber. Den Typ der Kuppelbasilika vertrat in ihrer ältesten, gleichfalls Justinianischen Anlage die Erlöserkirche der Chora. Eine mit drei Bauten des 9. Jhs. (Hagia Theodosia; Theotokos Diakonissa; Petros und Markos) sich fortsetzende Reihe von Beispielen der alten Kreuzkuppelkirche eröffnet gegen die Mitte des 8. die Hagia Irene. Zwischen beide Typen wird als derjenige der „*ambulatory church*“ ein im 6. Jh. durch die Urgestalt der Andreaskirche ἐν Κρήσει und spätestens im 8. durch zwei Marienkirchen (Pammakaristos und Südkirche der Panachrantos-Gruppe) vertretener eingereiht, bei dem in einem wesentlich quadratischen Gesamtrahmen ein kuppelgekrönter Mittelraum an drei Seiten von einem Umgang eingeschlossen wird, während an der vierten das dreiteilige Bema sich öffnet. Doch kann der interessante Typus keinesfalls in irgend welchem Sinne als ein entwicklungs-geschichtliches Mittelglied zwischen den beiden anderen gelten. Auch, daß sein

Schema, wie es S. 8 angedeutet zu werden scheint, vermöge einer Vereinfachung aus demjenigen von Sergios und Bakchos — bzw. der dann noch näherliegenden Georgskirche zu Ezra — sollte hervorgegangen sein, muß ich aufs entschiedenste bezweifeln. Ich möchte hier vielmehr die Übertragung des Zentralbauprinzips der Kuppel auf das schon im Hekatompedos des Parthenon vorliegende ursprünglich longitudinale Raumgebilde erkennen, das in Dingen wie den Querhausarmen des Arkadios-Baues und der Coemeterialbasilika auf dem Nordfriedhof der Menasstadt, S. Agnese zu Rom und Abû Serge in Alt-Kairo wiederkehrt. Besonders zahlreiche Beispiele entfallen naturgemäß an Bauten des 10. (Myrelaion), 11. (Pantepoptes; Nord- und Südkirche der Pantokrator-Gruppe), 12. (Hagios Theodoros; Johannes in Trullo) und 14. Jhs. (Parekklesion der Pammakaristos) auf den Vier Säulen-Typus der jüngeren Kreuzkuppelkirche. Einige einschiffige Hallenbauten des 11.—13. Jhs. (Hagia Thekla; Bogdan Serai; die Mittelkirche der Pantokrator-Gruppe; Monastir-Mesdschedi; Parekklesion der Chora; Refectorium des Manuelklosters), die trikonche Anlage der allein bis heute dem orthodoxen Kultus geweiht gebliebenen Theotokos ἡ Μουλιώτισσα des 13. Jhs. und zwei völlig singuläre Bauten (Balaban- und Sandschakdar-Mesdschedi), von welchen der eine in christlicher Zeit überhaupt nur als Klosterbibliothek gedient haben, der andere aus einer solchen in eine Kirche erst nachträglich durch Hinzufügung einer Apsis umgewandelt worden sein dürfte, vervollständigen das Gesamtbild eines kunstgeschichtlich noch immer unschätzbaren Monumentenbestandes.

Die Bearbeitung, welche dieser Stoff im einzelnen erfahren hat, könnte kaum eine aner kennenswertere sein. Mit Fleiß und Umsicht sind alle für das Topographische und Historische in Betracht kommenden Quellen herangezogen worden, wobei u. A. aus den Berichten russischer Pilger nicht wenige wertvolle Zeugnisse gewonnen werden. Eingehende Sorgfalt und klare Bestimmtheit zeichnen in hohem Grade die Vorführung des architektonischen Befundes aus, die durch eine Fülle von Plänen, Aufrissen und zeichnerischen Wiedergaben konstruktiver und ornamentaler Details trefflich unterstützt wird. Die dem gediegenen Inhalt entsprechende mustergiltige sprachliche Darstellung weiß, bei gegebener Gelegenheit, wie (S. 169) bei der Schilderung der in der Hagia Theodosia in der Nacht vor der türkischen Eroberung abgehaltenen letzten παννυχίς des christlichen Konstantinopel, ohne irgend welchen rhetorischen Wortprunk doch zu ergreifender Wärme sich zu erheben. Die Tafeln bringen nächst einer Wiedergabe des Stadtplanes des Buodelmontius nach der Hs. *Brit. Mus. Add. 15,760* rund 180 fast durchweg ebenso glänzend reproduzierte als vorzügliche photographische Aufnahmen. Eine unter der Leitung v. Ms. von kundiger Hand entworfene Planskizze des byzantinischen Konstantinopel leistet bei der topographischen Orientierung gute Dienste.

Je unumwundener die entschiedensten Vorzüge des schönen Buches anzuerkennen sind, um so peinlicher berührt es allerdings, dasselbe in der prinzipiellen Frage nach dem geschichtlichen Wesen und den Wurzeln der byzantinischen Kunst vollständig versagen zu sehen. Die dürftigen einschlägigen Bemerkungen, welche S. 32 ff. als *Conclusion* des Einleitungskapitels geboten werden, bezeichnen neben dem sich auf

eine Übersicht über die dargestellten Sujets und ihre räumliche Verteilung beschränkenden Kapitel über den musiven und malerischen Schmuck der Chora-Kirche, bezw. ihres Parekklesions die schwächste Seite der Arbeit.

Es läge schon eine kaum wissenschaftlich zu rechtfertigende Resignation darin, wenn es nur von vornherein als unwahrscheinlich gelten sollte, „*that the difficult questions of the Eastern or the Western origin of Byzantine art will ever be finally settled.*“ Aber eine solche skeptische Haltung wird nicht einmal endgiltig eingenommen, wenn sofort unter Vergleich mit dem gegenseitigen Verhältnis der römischen und gotischen Architektur von „*one great Roman-Byzantine school*“ gesprochen wird, „*of which the art of classic Rome shows the rise, and the later Byzantine art the decline.*“ Das Unglaublichste ist es aber vollends eine derartige Anschauung durch die Überlegung begründet zu sehen, daß „*Constantinople was New Rome, and here if any where, we should expect to find preserved the traditions of Old Rome.*“ Ärger kann doch wohl die kulturgeschichtliche Gesamtlage nicht verkannt werden, die — trotz ihres tönenden Namens und der entsprechenden Nomenklatur ihres Scheinorganismus eines dasjenige des alten *senatus populusque Romanus* fortsetzenden staatlichen Lebens — die angebliche Νέα Πόμνη als die geistige Tochter vor allem Antiocheias und als das positiv orientalischen Einflüssen am weitesten sich öffnende Einfallstor solcher in der ost-hellenistischen Welt zeigt. Umgekehrt müßte man billiger Weise erwarten, daß, wenn wirklich das Wesen der byzantinischen Architektur eine Fortsetzung spezifisch römischer Art wäre, sich doch etwas von ihren charakteristischen Zügen in der christlichen Baukunst vor allem Alt-Roms beobachten lasse. Aber diese Erwartung auch nur andeuten heißt ja, sich mit den offenkundigsten Tatsachen in Widerspruch zu setzen. — Was die Mosaiken der Chora betrifft, so wird S. 326 keine völlig klare Stellung zu Schmidts — immerhin als weitgehend bezeichneter — These genommen, daß die erhaltenen Darstellungen Kopien im 9. Jh. ausgeführter Werke eines syrischen Meisters seien. Wenigstens aber wird anerkannt, daß „*the cycle of subjects taken from the life of Mary was developed mainly in Syria.*“ Hier hätte ich vielleicht wünschen dürfen, die Tatsache nicht übergangen zu sehen, daß ich als erster in der Alten Serie dieser Zeitschrift IV S. 187–191 mit Bezug auf die Illustration der Marienfestpredigten des Jakobos von Kokkinobaphos mich zu dieser Anschauung bekannte. Aber selbst Strzygowsky *Die Miniaturen des serbischen Psalters* S. 135 wird nicht zitiert, wie denn das Werk auch in der Liste der benützten Literatur fehlt.

Was bei einer nicht voreingenommenen Betrachtungsweise der Dinge auf Grund des durch v. M. meisterhaft vorgeführten Materials sich zur Frage: Orient oder Rom? ergibt, ist wahrlich kein dem Prestige Roms günstiger Eindruck. Wenn man, selbst ohne auch die Hagia Sophia in Betracht gezogen zu haben, von den erhaltenen Denkmälern konstantinoepolitanscher sakraler Architektur des 5.—14. Jhs. zu dem gleichzeitigen in tötender Einförmigkeit sich selbst abschreibenden Basilikenbau Roms zurückkehrt, wird man seine Empfindungen kaum treffender zusammenfassen können als in der Variation eines Verses, in dem die sympathische amerikanisch-italienische Dichterin Annie Vivanti dem Menschenherzen das Weltmeer gegenüberstellt:

O Roma, Roma! quanto sei piccina!

2. Nach Konstantinopel selbst war — seit dem Verluste Syriens und Ägyptens an den Islam — Thessalonike die zweite Stadt des byzantinischen Reiches. Das Verhältnis der beiden läßt sich, wie ich kürzlich in der *Köln. Volkszeitung* No. 773 vom 7. September 1913 näher ausgeführt habe, einigermaßen mit dem zwischen Rom und Ravenna bestehenden vergleichen. Es scheint deshalb passend an diejenige des v. M.'schen Werkes eine Anzeige der beiden gleich ausgestatteten schmucken Bände zu reihen, die O. Tafrali einerseits der Topographie und Monumentenwelt, andererseits der Geschichte Salonikis gewidmet hat. Es hätte einer so gewichtigen Empfehlung wie derjenigen Ch. Diehls nicht bedurft, um ihnen die dankbarste Aufnahme zu sichern. Der Gegenstand ist wichtig genug, was die Topographie der Stadt betrifft, zumal in einer Zeit, in welcher auch hier die Denkmäler der Vergangenheit immer zahlreicher den Anforderungen der Gegenwart und ihres reich pulsierenden Lebens zum Opfer fallen. Die Behandlung spricht für sich selber. Erhöhtem Interesse dürfte sie zumal gerade heute begegnen, da wir nach einem blutigen Ringen, dessen weltgeschichtliche Bedeutung und Größe „Gunst und Haß“ der internationalen Politik nur für kurze Zeit zu verwirren vermögen wird, auf den aus dem christlichen Altertum herüberragenden ehrwürdigen mosaikgeschmückten Heiligtümern der Stadt das Kreuz wieder aufgerichtet sehen.

Von zwei Büchern, in welche der topographisch-archäologische Band sich gliedert, wird das erste (S. 1—119) durch ein dem Ursprung, dem Namen und der Lage Thessalonikes gewidmetes Kapitel (S. 1—30) eröffnet. Zwei weitere Kapitel (S. 31—51, bzw. 52—114) beschäftigen sich höchst eingehend mit dem alten Mauerring der Stadt, dessen Zerstörung, seit T. im Herbst 1911 seine Aufnahmen machte, in bedauerlicher Weise fortgeschritten ist. Während das erste der Geschichte jenes Mauerrings eine sorgfältige Untersuchung widmet, leitet das zweite zu einer vor allem durch ihre Berücksichtigung der Technik mustergiltigen Beschreibung desselben (S. 65—95) in lehrreichen Ausführungen über die Grundsätze antiken und byzantinischen Befestigungsbaues (S. 52—65) über, um sie durch einen wesentlich topographisch orientierten Abschnitt über die Stadttore (S. 95—114) zu ergänzen. Ein viertes und letztes Kapitel (S. 115—119) behandelt die Versorgung der byzantinischen Stadt mit Trinkwasser. Von den drei Kapiteln des zweiten Buches (S. 121—139) hat das erste (S. 121—139) das Innere der antiken Stadt und seine Denkmäler zum Gegenstand, von denen nur ein Triumphbogen des Galerius sich bis in die Gegenwart erhalten hat. Das zweite (S. 140—148) ist dem allgemeinen Bilde des byzantinischen Stadttinneren geweiht und verweilt etwas näher bei dem noch heute den höchsten Punkt der Zitadelle krönen-

den, anscheinend der Palaiologenzeit entstammenden Kastell des Hep-tapyrgion. Das dritte (S. 149—201) endlich bietet eine erschöpfende Übersicht der einzelnen kirchlichen Baudenkmäler der Stadt, die einst sich soll haben rühmen können, mit der Zahl ihrer Gotteshäuser nicht hinter der Zahl der Tage des Jahres zurückzubleiben. Die vollständig erhaltenen oder doch in Resten wieder aufgedeckten Kirchenbauten alter Zeit, die meist an der Stelle älterer Heiligtümer sich erhebenden modernen orthodoxen Gotteshäuser, die nur mehr durch literarische Zeugnisse bekannten Kirchen der Vorzeit, das einzige erhalten gebliebene und die zahlreichen verschwundenen Klöster ziehen am Leser vorüber. Die Tafeln bieten an über 60 meist vorzüglichen Aufnahmen ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial. Ein Trakt um Trakt das Alter ihrer einzelnen Teile vermerkender Plan der Stadtmauern und ein Gesamtplan der alten Stadt ergänzen dieses Material in willkommenster Weise. Namentlich der erstere mit seinen auf cm. genauen Längenangaben legt ein glänzendes Zeugnis für die peinliche Sorgfalt ab, mit welcher der Verfasser bei seinen Aufnahmen vorging.

T. tut S. 32—40 in überzeugender Weise dar, daß der inschriftlich als Urheber des größten Teiles der byzantinischen Stadtbefestigung bezeugte Hormisdas mit demjenigen Träger dieses Namens identisch gewesen sein dürfte, der um 380 von Theodosios d. Gr. an der Spitze barbarischer Hilfstruppen aus Macedonien nach Ägypten gesandt wurde. Im Zusammenhang hiermit gewinnt den denkbar höchsten Wert die S. 151—154 von ihm gemachte Feststellung wesentlicher Identität des beim Mauerbau des Hormisdas und bei den Kirchen der hll. Georg und Demetrios, der *Παναγία ἡ Ἀχειροποίητος* (= Eski Guma) und der Hagia Sophia verwandten Backsteinmaterials. Diese vier bedeutendsten erhaltenen Sakralbauten Salonikis werden so in exakter Weise auf die Zeit vom ausgehenden 4. bis rund zur Mitte des 5. Jahrs. datiert. Endgültig erscheint damit die Streitfrage bezüglich des Altersverhältnisses der Hagia Sophia in Saloniki und ihrer Justinianischen Namensschwester zu Konstantinopel als im Sinne Strzygowskis und meiner eigenen gegen Wulffs „Koimesiskirche“ eingenommenen Stellung (vgl. Alte Serie dieser Zeitschrift I S. 155 f., III S. 229—233) d. h. zu Gunsten eines höheren Alters der ersteren entschieden. Und nicht minder endgültig erscheint als zu Gunsten eines originalchristlichen Charakters die Frage nach dem Ursprung der imposanten Rotunde der Georgskirche entschieden, die man bis auf Texier für einen nur zur christlichen Kultstätte umgewandelten Kabirentempel der Zeit Neros oder Traians zu halten geneigt war. Mehr als zweifelhaft will es mir dagegen erscheinen, ob T. mit der S. 159 f. geäußerten Vermutung Recht hat, jene Rotunde sei ursprünglich dem Pantokrator geweiht gewesen und mit dem *ναός τοῦ δεσπότου Σωτῆρος Χριστοῦ* zu identifizieren, über deren Vernachlässigung zu Gunsten der Demetrios-Basilika ein Akt vom J. 1337 klagt. Gerade ein schon ursprünglich christlicher und wohl noch im 4. Jahrh. entstandener reiner Rundbau hat alle Chancen von Hause aus ein Martyrion, nicht die eigentliche bischöfliche Kathedralkirche gewesen zu sein. Um letztere handelt es sich aber bei dem in Rede stehenden *ναός* offenbar. Andererseits liegt für diesen am nächsten vielmehr die Identifizierung mit der Hagia Sophia. Denn die „heilige“ oder genauer „göttliche Weisheit“, der die Kirchen dieses Namens geweiht waren, ist nach dem Sprachgebrauche ihrer Entstehungszeit eben Christus der Herr.

Womöglich noch höher als diejenige des Archäologen, möchte man die Leistung des Historikers T. einschätzen. Seine monographische Darstellung, der in mehrfacher Hinsicht hochbedeutsamen letzten Phase in der Geschichte des byzantinischen Thessalonike vereinigt mit peinlicher Akribie in der Verwertung eines weitschichtigen Quellenmaterials ein geistvolles Erfassen der tiefsten Gründe und Zusammenhänge von Ereignissen und Bewegungen. Von den drei Büchern, in welche sie zerfällt läßt das erste (S. 1—95) in drei Kapiteln auf einen Überblick über die Geschichte der Stadt vor dem 14. Jahrh. (S. 1—13) einen solchen über die verschiedenen Schichten ihrer und der Bevölkerung ihrer Umgebung (S. 14—44) folgen, um schließlich (S. 45—95) das Bild ihres weltlichen und kirchlichen Verwaltungslebens zu zeichnen, wobei bezüglich des ersteren den Organen der Reichsverwaltung, welche in ihr ihren Sitz hatten, an Senat, Volksversammlung, Archonten und Polizeibeamten, diejenigen einer starken municipalen Selbstverwaltung gegenübertreten. Von den vier Kapiteln des zweiten Buches (S. 97—203) sind die drei ersten (S. 97—129, 130—148, 149—169) der Reihe nach den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen, dem blühenden Heiligtum des Stadtpatrons Demetrios und der Gottesmutter und dem in Literatur und Kunst sich äußernden geistigen Leben gewidmet, während das vierte (S. 170—203), die große theologische Bewegung des Hesy-chastenstreites behandelt, in deren Mittelpunkt die Stadt recht eigentlich gestanden hat. Eine nicht minder bedeutsame soziale und politische Bewegung steht an der aus den Kämpfen zwischen dem Palaiologen Johannes V und Johannes Kantakuzenos herausgewachsenen Revolution der Zeloten im Mittelpunkt des dritten Buches (S. 205—288). Nachdem ein erstes Kapitel (S. 205—224) die politischen Ereignisse von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch jener sich wesentlich gegen die Geldmacht des Adels richtenden Revolution verfolgt hat, ist ein zweites (S. 225—254) dem äußeren Verlaufe der die J. 1342—1349 füllenden Bewegung selbst gewidmet, deren Ergebnis die vorübergehende Aufrichtung eines demokratisch-republikanischen Regimes in Thessalonike war. Ihre Gründe, die Gedanken und Grundsätze ihrer Träger stehen in einem dritten (S. 255—272) zur Erörterung. Ein Schlußkapitel (S. 273—288) führt die politische Geschichte Thessalonikes vom Sturze der Zelotenherrschaft bis zum Ausgang des 14. Jahrh., bezw. — in den allgemeinsten Umrissen — bis zur endgültigen Eroberung der Stadt durch die Türken im J. 1430 weiter.

Thessalonike hat von vornherein der byzantinischen Kapitale und Zentralgewalt gegenüber eine gewisse Sonderstellung eingenommen. Wie in den Formen seiner Municipalverwaltung, kam diese, auch seit die Kirchenprovinz Illyrikum endgültig von der römischen zur konstantinopolitanischen Oboedienz übergetreten war, selbst auf dem kirchlichen Gebiete mehr oder weniger zum Ausdruck, eine Tat-

sache, auf die T. S. 89 f. zutreffend hinweist. In diesem Sinne wäre etwa noch des Umstandes zu gedenken, daß mindestens bis in das 12. Jahrh. hinein, wie die *Hs. Paris. Gr. 2509* erweist, man sich der aus Jerusalem stammenden Jakobusliturgie neben, wo nicht statt der beiden eucharistischen Formulare Konstantinopels bediente. Vgl. Brightman *Liturgies Eastern and Western* S. L f. — Im Hesy-chastenstreit erkennt T. eine nicht sowohl rein theologische Angelegenheit, als vielmehr den Zusammenstoß zweier entgegengesetzter Kulturfaktoren: der konservativ-mönchischen Kultur der Adligen und Reichen auf der einen und des demokratisch-fortschrittlichen Geistes einer Renaissance der Antike auf der anderen Seite. Er zeigt ferner, daß aus dem letzteren Geiste auch die von den zeitgenössischen Schriftstellern nicht verstandenen Ideale und Gedanken der Zeloten geboren waren. Die Ergebnisse seiner Forschung bezüglich der Bedeutung dieses Geistes im Rahmen der Zivilisation des untergehenden oströmischen Reiches werden sorgfältigste Beachtung auch durch den Kunsthistoriker zu finden haben, der im Sinne einer von mir soeben in den *Histor.-polit. Blättern* CLII (1913) S. 853 f. aufgestellten Forderung ein tieferes geschichtliches Verständnis der spätbyzantinischen Kunst anstrebt.

Ein einleitendes Kapitel über die verwerteten Quellen, einschließlich der benützten Literatur (S. I—XXVI) zeugt gleich der entsprechenden Beigabe des topographischen Bandes (S. I—XII) von dem riesigen Fleiße, den T. auf die Ausarbeitung seiner Darstellung verwandt hat. Daß unter jenen Quellen sich nicht wenige hslische befinden, ist besonders hervorzuheben. Gute alphabetische Register (S. 205—212 bzw. 293—307) sind beiden Bänden beigegeben.

3. Eine Art von Ergänzungsheft zu der *Topographie de Thessalonique* stellen dem größeren Teile ihres Inhalts noch die *Mélanges Tafralis* dar, in denen er mit der erstmaligen Veröffentlichung zweier weiterer den Wiederabdruck von drei früher in der *Revue archéologique* erschienenen Aufsätze verbunden hat. Denn drei von den fünf so vereinigten Stücken beziehen sich auf die Demetriosbasilika. Ich verzeichne die einzelnen Aufsätze in dem folgenden Literaturbericht. Neu ist neben dem abschließenden über christlich-griechische Inschriften vom Sinai (S. 73—89) der dritte, über das τριβηλον der Demetrioskirche handelnde. Daß es sich bei demselben um die durch Vela verschlossenen drei Arkadenbogen einer Säulenstellung handelte, wie sie gleich in drei Exemplaren an dem Theodorich-Palast der Mosaiken von S. Apollinare Nuovo in Ravenna erscheinen, wird überzeugend dargetan. Sehr zweifelhaft will es mir dagegen erscheinen, ob wirklich ein solches τριβηλον auch in der Miniatur des Etschmiadzin-Evangeliiars (Strzygowski Taf. II 1) zu erkennen ist, in der man bisher ein Tempietto zu sehen glaubte. Der Gedanke an einen nur von einer Seite gegebenen runden Kiosk mit sechs oder acht Säulen scheint nach wie vor doch näher zu liegen.

Eine schöne illustrative Ausstattung und ein guter alphabetischer Index dienen auch dieser kleineren literarischen Gabe T.s zum Schmuck.

Dr. A. BAUMSTARK.